

# Reisebriefe eines deutschen Naturforschers aus der Dobrudscha.

Von Karl F. Peters.

---

## Zweite Abtheilung.

### I.

Einst und jetzt. Die alte und die neue Hauptstadt. Die politische Einteilung und die geographische Gliederung des Landes. Szakscha und Kolosch.

Die Geschichte des letzten orientalischen Krieges machte den Namen dieses Landes mehr bekannt, als alle geographischen Lexika und Handbücher zusammen genommen, von denen manche ihn kaum anführen. Als der nordöstliche, von Bulgaren, Tataren und Türken schwach bewohnte unwirthliche Flügel Bulgariens — so summarisch und irrig wurde vor Le Jean's Völkerkarte der europäischen Türkei, die übrigens selbst auf Wichtigkeit wenig Anspruch hat, die Ethnographie der Dobrudscha abgemacht — hatte das Land im gebildeten Europa früher wenig Beachtung gefunden. Nur der kais. russische Generalstab kannte es seit 1829 ziemlich genau, und der militärische Schriftsteller Frhr. v. Moltke, der den Feldzug der Russen unter Diebitsch mit besonderer Rücksicht auf die Punkte Szakscha, Matschiu, Hirsowa und Küssensche beschrieb. Und doch ist die Dobrudscha ein von Natur aus gesegneteter Boden, in jedem seiner vielgestaltigen Glieder bis zu einem nicht geringen Grade culturfähig. Sie ist auch einer der ältesten Tummelplätze der Völker seit den Tagen des großen Alexander und Darins, dessen 700,000 Perser bekanntlich genau in derselben Linie marschirten und am selben Punkte die Donau überjetzten, wie 2315 Jahre später die Nachfolger der verdrängten „Schythen“ unter Führung ihres Balkanüberwinders. Kaum giebt es hier eine Quadratmeile Bodens, in der nicht römische Legionen ihre Spur zurückgelassen hätten, und entlang der Küste stehen noch einzelne Marksteine von der einstigen griechischen Cultur und aus der Blüthezeit der Genuesen. Allein 400 Jahre activer und passiver Verwüstung haben die Küsten des Pontus in einen traurigen Zustand versetzt. Unweit von Cullurflätten der Antike und des Mittelalters modern im feuchten Sand von Kara-Nasib und Kargalif die Gebeine von 2000 Franzosen, die bei der unheilvollen *Recognosci-*

zung unter dem General Spinasse zwischen dem 29 und 30 Juli 1854 der Cholera zum Opfer fielen. Ein Kriegsunglück, das nicht wenig dazu beitrug, die Dobrudscha in schlimmsten Verfall zu bringen. Fünfzehn Tausend Köpfe, d. i. mehr als ein Viertel der Gesamtzahl, sollen die tatarischen Einwanderer in den Jahren 1855 bis 1860 durch Sumpffieber, Typhus und Blattern verloren haben. Als ein modernes Völkerggrab lernte man die Gestebe des Pontus fürchten, wo einst die „schöne“ Iztropolis blühte, wo die Byzantiner neue Städte bauten und Genua, Venedig, Ragusa um den Vorrang im Handel stritten. Neuere Geographen, ich könnte füglich schreiben: Hydrographen, denn was in unserer Zeit von diesem Lande nicht Kriegsgeschichte ist, gilt dem Studium der Gewässer, deren hohe Bedeutung wieder zu erkennen Europa erst seit 1854 in die Lage kam, also neuere Hydrographen wie Taibout de Marigny nannten die nördliche Dobrudscha „die Halbinsel von Babadagh“.\*) In der That, ein Landstrich, der an der einen Seite vom Meere, an zwei Seiten vom meilenbreiten Unterlaufe eines mächtigen Stromes umflossen wird und dessen Wurzelhals nur sechs deutsche Meilen breit ist, mag füglich als eine Halbinsel gelten. Ich selbst, der ich es versuchte, das Donaudeita (von Galatz ab) als einen integrierenden Bestandtheil des pontischen Beckens darzustellen, habe am wenigsten Grund, mich gegen diese Auffassung zu erklären.\*\*) Doch muß ich den freundlichen Leser meiner früheren Briefe daran erinnern, daß die hohen Plattformen der Dobrudscha ja doch nichts anderes sind als eine Fortsetzung der eben so hohen Lehnterrassen der rumänischen Länder und Bessarabiens, von denen sie durch den Strom in seinem allmählichen Vorrücken gegen Südosten immer weiter und tiefer losgerissen wurden. Die Umgrenzung der „Halbinsel von Babadagh“ ist also in ihrem gegenwärtigen Bestande zu allermeist ein Werk des unmerklich aber unablässig wirkenden Süßwasserstromes.

Daß man sie nach der altherwürdigen Hauptstadt der Osmanen so genannt hat, richtiger vielleicht nach dem Gebirge, in dessen schönster Bucht dieselbe liegt und das man mit „Altgebirge oder Altatergebirge“ verdeutschten könnte, mag ich auch nur billigen. Als die Türken von ganz Bulgarien Besitz nahmen, mußten sie diesen Punkt zu einer Hauptniederlassung wählen. Jede Macht, welche von Süden her in steter Fühlung mit dem Meere vorschritt, mußte mit Freuden den Wald begrüßen, der sie (einst) schon an den Gehängen des Slavathales zwischen den Dörfern Hamambtschi und Kaukabschi empfing. Der ehemals viel wasserreichere Bach bot langentbehrte Labung, und über die sanft ansteigenden Höhen des Gebirges, dem gleich jenseits des Kammes (750 Fuß über dem Meere) frische Quellen entsprudeln, bewegte sich der Heerzug ohne sonderliche Beschwerden. Jenseits angekommen, erkannte man die von hohen Lehnen gesäumte Bucht mit 3—4 reichen Quellen als den natürlichen Halt punct, von dem aus das Lagunengebiet und der südöstliche Flügel des Delta eben so gut sich beherrschen ließen, wie der Zugang zur Donau oberhalb von Matschin und über die nördlichen Terrassen nahe am Waldgebirge südwestlich von Tulbscha hin nach Tsaktscha, dem Novio-

\*) Vergl. meine Reisebriefe, Dester. Revue 1865, 6. Bb., S. 216; Hydrographie de la mer noire. p. 35.

\*\*\*) Dester. Revue 1865, 6. Bb., S. 215, 7. B., S. 219 ff.

bunum der Römer. Dies galt in gleichem Maße für die modernen Eroberer wie für den uralten Heerzug der Perser. Die Osmanen gründeten also hier auf demselben Boden, der dem alten Halmiris als Rückhalt dienen mochte, ihre Hauptstation. Daß sie sich gleichzeitig an den Donauplätzen Hirsova, Matschin und Szaltscha besetzten, vielleicht auch schon in frühester Zeit bei dem heutigen Tulbscha ein Vertheidigungswerk anlegten, versteht sich eigentlich von selbst. Sie wären schlechte Strategen gewesen, wenn sie die natürlichen, schon von den Römern benutzten Positionen nicht erkannt hätten. Doch eben so natürlich ist es, daß sie ihre Hauptstadt, den Hauptpunct der Administration und des Entzuges, an den Fuß des Mtgebirges hesteten, dessen Fainbuchenwälder und Quellen sie nicht minder anmutheten, wie die Ueberreste der mächtigen Eichenbestände auf den umliegenden Terrassen.

Noch vor wenigen Jahrzehenden hatte Baba dagh an 11,000 Einwohner, eine große und ein paar kleine Moscheen, bedeutende Magazine und Casernen; namentlich die Artillerie war hier concentrirt. Es war mit einem Worte Pivot für alle Operationen im Lande und durfte zugleich als eine Art von Festung gelten, welche zusammen mit starken Außenwerken jedem von Norden her kommenden Feinde das Vordringen auf der natürlichen Heerstraße unmöglich machen konnte.

Es ist nicht meine Aufgabe, darzulegen, wie wenig Babadagh diese seine Bestimmung erfüllte und bei der völligen Unzulänglichkeit der Fortificationen an der Donau erfüllen konnte. Seine in runder Summe auf 1000 veranschlagten Häuser liegen jetzt zum großen Theil in Trümmern, das weitläufige Artilleriegebäude ist seit 1834 Ruine, die Einwohnerzahl, wie mir scheint, beträchtlich unter 500 herabgeschmolzen und der Sitz der Regierung längst nach Tulbscha verlegt worden. Aber nichtsdestoweniger hat sich eine Art von Pietät für die alte Hauptstadt unter den Türken erhalten. Selbst den Namen sprechen sie mit jener Feierlichkeit und Würde aus, die den Deutschen, namentlich den Oesterreicher, stets für den Muselman gegenüber dem plumpen oder listigen, ursprünglich rohen oder verwahrlosten Einwohner christlichen oder israelitischen Bekenntnisses günstig stimmte.

Tulbscha ist, wie gesagt, schon längst, wenn ich nicht irre seit 1830, die Hauptstadt der Dobrubtscha. Die türkische Herrlichkeit mußte weg vom duftigen Walbesaum, von der erfrischenden Tischeeme, vom Hort ehrwürdiger Erinnerung, hinaus an den stark coupirten, kahlen, quellenlosen Steilrand des Donaudeelta's, dessen Eichenwälder schon im Alterthume gefallen waren und für deren Nimmergebeihen die griechischen Schiffsbauer im Vereine mit den Heerden der Molkänen hinreichend gesorgt hatten. Aus seiner, ich möchte sagen festländischen Beschaulichkeit wurde der Osmanlü an den Strom der Ereignisse hingesezt und sollte nun seinem Gegner in's Auge schauen, oder, um mich den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechend auszubringen, als Wächter da stehen über ein Gebiet, das die Verträge ihm zugewiesen, nicht als Eigenthum, aber zu einer symbolischen Ueberwachung. Mit einer factischen Fortification der Dobrubtscha hätte es auch ganz besondere Schwierigkeiten. Allerdings ist das Terrain eine natürliche Festung und die Anlage von vier oder fünf starken Werken würde genügen, um den Anschluß an Silesiria herzustellen. Aber, abgesehen von den Geldmitteln, wäre es kaum möglich, die zu einer so langen Vertheidigungslinie erforderliche Armee dauernd

im Lande zu erhalten, ohne vorher die Besitzverhältnisse und die Communicationen von Grund aus geregelt, eine methodische Viehzucht im Lande selbst eingeleitet, kurz nahezu alles dasjenige gethan zu haben, was nöthig ist, um ein unregelmäßig producirendes Ackerbau- und Weideland besitzloser Colonisten in eine wohlorganisirte Provinz nach europäischen Begriffen umzuwandeln. Das ist aber, man darf dies von der Dobrudscha wie von jedem türkischen Unterthanlande behaupten, trotz aller versuchten und etwa bevorstehenden Reformbestrebungen unmöglich. Dieses höchst interessante, durch seine physische Beschaffenheit eben so, wie durch die Vielstämmigkeit seiner Bewohner merkwürdige Land bleibt bis auf weiteres in einem sehr unvollkommenen Culturzustand und hat voraussichtlich noch zu wiederholten Malen Kriegereignisse zu gewärtigen, wie es eben in neuerer Zeit bereits zwei Mal zu erdulden hatte. Seine exponirte Lage hat der Colonisation eine Unstetigkeit gegeben, wie sie kaum in einem anderen Unterthanlande zu finden ist. Jeder der beiden Kriege hat hier gewühlt wie in einem Ameisenhaufen, den man umgräbt. Colonisten wanderten aus zu Tausenden, kamen wieder oder andere kamen; Ortschaften schwanden, ohne merkliche Spuren zurückzulassen, andere entstanden, gleich jenen leicht aus Lehm gebant; blühende russische und deutsche Dörfer wandelten sich in Ansiedelungen krim'scher Tataren um, die, von weitem gesehen, Gruppen von Maulwurfshügeln gleichen; zum zehnten Male vielleicht wurde das Feld zur Haibe, die Haibe zum Acker. Der Türke sieht diesem Kommen und Gehen mit der ihm eigenen Ruhe zu, wie arg er auch selbst dabei herumgeworfen wurde. Auch könnte ich nicht sagen, daß die Colonisten von ursprünglich culturfähigem Stamme, Russen, moldauische Rumänen, Deutsche, Griechen und so weiter, darob in merklichen Stumpfsinn gerathen wären. Sie bauen schleuderisch ihr Haus und Feld, aber sie fühlen sich auf einem politisch bewegten Boden und nehmen an den Welt-ereignissen nicht geringen Antheil. Durch ihre Verschiedenartigkeit zur Passivität ge-  
 nöthigt, können sie bei künftigen Bewegungen gewiß keine sonderliche Kraft entwickeln und wehren sich inzwischen ihrer Haut so gut es angeht, aber sie sind auf alles vorbereitet, gewissermaßen stets reisefertig. Man darf also nicht an eine stumpf gewordene, lautlos bulbeude Rajah denken, von der man sich in Deutschland ohnedies ein allzu großes Bild gemalt hat, und jeden Türken als einen säbelbewaffneten Unterbrücker betrachten, wenn man sich die Bewohner der Dobrudscha vorstellen will. Das eigentlich türkische Element ist dermaßen in der Minorität und durch die Umstände zu ruhig zuwartender Stellung genöthigt, daß von Bedrückungen wohl kaum die Rede sein kann. Die Beamten selbst gehören in der Mehrzahl der neuen Schule an und sind wohl kaum in der Lage, in einem Lande, welches von der europäischen Schifffahrt und einer englischen Eisenbahn eingefast ist, Erpressungen in größerem Maßstabe auszuüben. Zudem ist der jeweilige Pascha Mitglied der europäischen Donau-Commission und als solches wohl auf seiner Huth, daß die Pforte nicht durch alarmirende Gerüchte compromittirt werde.

Diese allgemeinen Bemerkungen glaubte ich einer näheren Betrachtung der neuen Hauptstadt und ihrer Umgebung voranzuschieben zu sollen.

Wenn Babadagh in mancher Beziehung noch heutzutage das Alttürkenthum vertritt, so ist Tulbscha durchaus eine moderne Donau- oder Hafenstadt, in der, mit Ausnahme der Garnison, einer Abtheilung der Kriegsmarine, dem 25—30 Mann zählenden

den Kavassencorps (Gensdarmarie), den Beamten des Pascha's und Kabi's und etlichen Ulehma's Türken in kaum nennenswerther Anzahl wohnen. Hätte ich nicht einmal in großer Noth um Landfuhrwerke (der Ernte wegen) zu meinem großen Bedauern einen türkischen Fuhrmann nehmen müssen, so wilste ich gar nicht, daß es außer den genannten Regierungsorganen noch Türken in der Stadt giebt. Die Verlegung der Hauptstadt war also in der Dobrudscha mit jener allmäligen Umgestaltung der Verhältnisse verbunden, von der wohl die meisten Kilstenstädte Rumeliens Zeugniß geben.

Auch die Türkei kann sich dem Gesetze nicht mehr ganz entziehen, kraft dessen nur jene Plätze wirkliche Hauptstädte bleiben oder sich zu solchen entwickeln, die von wichtigen Handelswegen durchkreuzt oder zum mindesten berührt werden.

Ehedem ein weitläufiges Erbwirk mit einer Gruppe von leichtgebauten Häusern daneben und zahlreichen Fischerhütten, Magazine und Werkplätzen der Schiffsbauer am Ufersaume, stand Alt-Tulbscha an einem anderen, von der jetzigen Stadt ziemlich weit entlegenen Punkte. Selbst auf den russischen Karten von 1830 ist nur dieses Alt-Tulbscha angegeben, dessen hochgelegener Theil die Lehmterrasse westlich vom Derin-Dere (trockener Graben) besetzt hatte und jetzt bis auf einige Ueberreste von Erbschaunzen völlig verschwunden ist. Die neue Stadt ist um mehr als 900 Klafter weiter östlich concentrirt. Sie bedeckt nebst dem Ufersaume das abgestufte, durch einen Hauptgraben mit mehreren Zweigen zerlegte Gehänge und lehnt sich mit ihrem östlichen Flügel gerade an den „Stein“, das ist an jene bei 150 Fuß hohe Felsmasse, von deren spornartigem Vorsprung als einem gefährlichen Schiffahrtshinderniß schon früher die Rede war. \*) Auch im Bereiche der Stadt selbst steht an zwei Punkten festes Gestein an, und jener Hauptgraben, der nahe an einer ziemlich hohen Kuppe vorbeisrreicht, hat gleichfalls ausgedehnte Kalksteinmassen entblößt. Tulbscha hat demnach in dieser Lage einen viel festeren und gesünderen Untergrund, als wenn es auf jener Bösterrasse und an der Mündung des oben erwähnten Böheinrisses Derin-Dere geblieben wäre. Aber einen Bach und gute Brunnen hat es dennoch nicht gewonnen. Man hilft sich mit häuslich filtrirtem und gekühltem Donauwasser so gut man es vermag. Auch der Geologe konnte hier nicht Rath schaffen und ich mußte die dringenden Wünsche des freundlichen Gouverneurs Sabri-Pascha in dieser Beziehung ganz unerfüllt lassen. Der hohe, zum größten Theil aus ältestem Driftlehm bestehende Rücken, der im Anschluß an die westlichen Gebirge gerade ostwärts vorüberstreicht, um nach mehrfachen Unterbrechungen in die bekannte Bergreihe Beschtepe auszufließen, bietet für die Wassergewinnung leider nicht die mindesten Chancen. Seine Hochfläche, mit Eichengebüschen und Perückensträuchen kümmerlich bewachsen, senkt sich sehr sanft gegen die Niederung des Telizabades und das Becken von Bababagh, und zeigt außer Driftlehm allenthalben nur stark zerrüttete alte Formatiouen, die sämmtlichen Nieberschlag auffaugen. Das ist jedoch außer jenem nicht unüberwindlichen Schiffahrtshinderniß der einzige große Uebelstand, an dem die Hauptstadt von Natur aus leidet. Einerseits gegen den Steiu, andererseits an den Terrassenabschnitten emporsteigend und die zwischen ihnen befindlichen ziemlich steilen Mulden erfüllend, hat sie vortreffliche Hochlagen nebst einer ausgedehnten und leicht

\*) Oesterr. Neue 1865, 6. Bb., S. 222.

gegen Hochwasser zu schützenden Riva. Man hat dieselben auch ziemlich gut benutzt. Am Ufer stehen die Agentien der Dampfschiffahrts-Gesellschaften (Wien-Pest, Messagerie impériale und Lloyd austriaco), die türkische Kriegsmarine, ein großes Gasthaus, freilich auch zahllose Baracken und übel aussehendes Holzwerk; die noch ebene Hauptmulde nimmt der Bazar ein, mit mehreren zum Theil casinoartig eingerichteten Caffewirthechaften, unter denen sich die bulgarische und die griechische durch einigen Wohlstand an Geräthe und Zeitungen bemerklich machen. Weiter bergwärts in langer, zu einem sogenannten Boulevard sich erweiternder Gasse hat die griechische Kirche ein schattiges Plätzchen gefunden. Breit dagegen und in vollem Sonnenlichte erhebt sich zwischen dem Stein und der Riva auf ziemlich hohem Felsgrunde die neue Moschee, ein plumpe, viereckiges Gebäude mit flachem Ziegeldach, wie alle neuen türkischen Kirchen in Rumelien ohne den mindesten architektonischen Schmuck. Unweit davon in einer Gasse hat der Pascha seinen Konak, ein unscheinbares Gebäude mit hölzernen Gallerien und allzu niedrigen Räumen, kaum würdig des obersten Beamten, der freilich nur ein „kleiner“ Gouverneur, aber doch ein gewandter Diplomat sein soll. Ein Chaos von Häusern mit Ziegeldächern und Holzgallerien, von niedrigen Gebäuden, die nach Art des ungarischen Dorfhäuses mit unmäßig hohem Einfahrtsthor versehen sind, und von übertünchten oder rohen Lehmhütten erfüllt alle Zwischenräume und kriecht sowohl an den Lehnen hinan, als auch in sämtliche Zweiggärten. Unglaublich groß ist die Zahl der Windmühlen. So wie zwei Höhenlinien mit ein paar Ziehbrunnen die Landschaft des Alsböb charakterisiren, so macht ein Wasserniveau mit einer gebrochenen Terrassenlinie, einer beliebigen Menge von Windmühlen darauf und einigen Schnörkeln von Minarets und Dächern zwischen beiden die türkisch-slavische Donaustadt. Es ist fürwahr ein sinnverwirrender Anblick, wenn ein frischer Seewind alle diese Flügel in Bewegung setzt. Vom Stein aus, auf dessen Plattform einige Capital-exemplare die Stelle eines Castells vertreten, bis an die letzte und längste Terrassenlinie im Westen wimmelt es von Reihen und Gruppen dieser Ungethüme. Gegen eine solche Armee von Riesen hätte der edle Inhaber von La Mancha seine Lanze gewiß nicht erhoben! — Vom Bazar und den mit ihm verbundenen Kreuzgassen weiß ich nicht viel zu sagen. Der mercantile Kleinverkehr scheint mir eben so unbedeutend wie der gewerbliche. Aber die Griechen treiben starke Geld-, Körner- und Käsegeschäfte. Auch Tabak ist hier ein wichtiger Artikel, in neuester Zeit vornehmlich durch die Tataren, die sich auf den Anbau mit viel Geschick verlegten. Wehmüthig berührte mich eine Niederlage von „Wiener Waaren“, die ein jüdischer Kaufmann mit nicht geringer Ostentation vorgerichtet hat. Von den zierlichen Geldtäschchen und Toiletteartikeln, die der Wiener nur von den Tragkästen der Hausirer aus den Biergärten und Vorstadtcaffee's kennt, bis zu der prunkvollen Etagere des Winkeltröblers waren alle üblichen und billigen Sorten von Tabatièren, Peitschen, Waffen und kleinen Möbelstücken hier vertreten. Es sollte nur ein erster Versuch sein, erklärte mir der Kaufmann, die Geschäfte gingen aber schlecht, die Effendi's hätten kein Geld und die griechischen und bulgarischen Herren, von anderen gar nicht zu reden, machten keinen Aufwand. Der eigentliche Grund zur Klage schien mir aber in der Erbärmlichkeit der Waare und in der Höhe des Preises zu liegen, den der Maun dafür forderte. Die specifische Wiener

Industrie hier, am letzten Punct des rechten Danauufers so vertreten zu sehen, verursachte mir wirklich Unbehagen, aber ich konnte mir dabei nicht verhehlen, daß Tulbscha noch lange nicht ein Platz sein werde, wo Girardet oder Klein Niederlagen errichten können. Es ist ein bunt zusammen gewürfeltes Volk, zum größten Theil elend, wie aller Orten an der türkischen Donau, oder zum Erwerb da für kurze Zeit.

Die Gesamtzahl der Einwohner schätzte man (1864) auf 30,000. Davon bilden die Griechen nicht nur den verhältnißmäßig größten, sondern auch den wohlhabenderen Theil. Dann folgen der Reihe nach die Bulgaren, Russen, Molbauer (Rumänen), Juden und Armenier (letztere 70 bis 80 Familien). Die Hünzlerzahl beträgt zwischen 2300 und 3000. \*) Daß ich mich bei diesen Angaben ziemlich ungenau ausdrücke, wolle der Leser nicht etwa meiner Gleichgültigkeit gegen die Bevölkerungsstatistik zuschreiben. Ich veranke diese Zahlen niemand Geringerem als Sr. Excellenz dem Gouverneur selbst, der den betreffenden Regierungsorganen Auskunft darüber zu geben befaßt. Da Sabri Pascha ein gebildeter und ungemein höflicher Mann ist, so hielt er es für nöthig, beizusetzen, daß bei dem starken Schwanken der Bevölkerung und der Unstetheit der „Feuerstellen“ genaue Zahlen selbst dann nicht erreicht werden könnten, wenn die Regierung alljährlich eine Volkszählung veranstalten würde. In der That aber widerstrebt jede Art von genauer Statistik dem Wesen der türkischen Verwaltung. Der Türke, der trotz seiner elegischen Milde und trotz seines Ernstes dem christlichen Landesbewohner nicht selten hart begegnet, hielt es doch für einen grellen Eingriff in dessen persönliche Freiheit und zugleich für unvereinbar mit seiner eigenen Würde, wenn er fragen müßte: wie alt bist du, wie viele Kinder hast du, oder wie viele Dienstleute hältst du? Ich bemerke dies nur nebenbei für den mit den orientalischen Zuständen nicht vertrauten Leser, um ein für alle Mal zu erklären, daß Zahlenangaben von einiger Genauigkeit im Reiche der hohen Pforte völlig unmöglich seien.

Trotz ziemlich langer, ja wegen der Abhaltungen meines einzig tauglichen Begleiters Fr. Weikum und der Unverläßlichkeit der Fuhrleute allzu langer Aufenthalte in Tulbscha kam ich doch nur selten und nie für längere Zeit in die eigentliche Stadt. Die europäische Donaucommission besißt ihr eigenes Territorium außerhalb derselben und hat da zwei geräumige Häuser bauen lassen, das eine für das Generalinspectorat der Schifffahrt, das andere größere, aber schlechter gebaute für das technische Bureau, welches vor der Concentrirung aller Arbeiter an der Rheide von Sulina hier günstig situiert war. In letzterem erfreute ich mich bei meinem ausgezeichneten Freunde Oberst v. Malinowski eben so liebenswürdiger als belehrender Gastfreundschaft, wiederholten Umganges mit den Commissären der Großmächte und aller hier möglichen Genüsse europäischen Culturlebens. Weinahe in gleicher Höhe mit dem Erdwerke von Alt-Tulbscha,

\*) Zur Beurtheilung der Cultusverhältnisse gebe ich hier das Verzeichniß der mir bekannt gewordenen kirchlichen Gebäude: 1 große griechische (phanariotische) Kirche, 1 russische Kirche und 1 Capelle, 1 rumänisch-griechische, 1 bulgarische, 1 armenische Kirche, 2 Bethäuser der Rippovaner (Alt-Gläubigen), 2 israelitische Synagogen, 1 neue und 1 alte (jetzt nicht mehr benutzte) Moschee. Das Bethaus der Methobisten ist vom Schulgebäude nicht getrennt. Die Presbyterien der anglicanischen Bibelgesellschaft versammeln sich in einem Privathause, der Wohnung des Predigers Dr. Neumann. Mit Ausnahme der erstgenannten Kirchen und der neuen Moschee tritt keines dieser Cultusgebäude sonderlich aus der Häusermenge hervor.

aber jenseits des Devin-Dere (120 Fuß über der See) gelegen, bietet dieses Haus eine weite Umschau über das Delta bis an den Rand, wo die Thürme und Ruppeln von Ismail als Lichtpunkte erscheinen. Der südliche Arm des Stromes mit der weiten Ausbucht nach links hin, die der Gegenprall des Wassers im Bereiche des Steines hervorgerufen hat, und der spitzen Alluvialzunge oberhalb derselben krümmt sich zu den Füßen des Belchancers. Kleine Wasserpiegel blitzen auf von den Sümpfen der grünen Anflüche. Segel um Segel biegt um die ferne, dunkle Felsmasse des Steines, geschwellt von günstigem Ostwind, der das Weiterkommen aus der bösen Argankrümmung gestattete. Sie ziehen vorüber, denn es gilt, wo möglich Galatz zu erreichen, bevor der Wind umschlägt. Eines um das andere verschwindet hinter der fahlen Terrassenfläche und dem grellen Ockerstrich ihres Absinzes. Nur kleine Barken und einige Brigantinen erwarten an der Riva von Tulbja ihre Ladung. Ein Localdampfer schnellt, von Galatz kommend, daher und kreuzt in kühnem Bogen das Fahrwasser der Segler. Fast hätte er eine der Bojen berührt, die wie bunte Schildkröten aus der Wasserfläche auftauchen. Lautlos ruht das Delta im Scheine der Vormittagssonne, aber seine kleinen Spiegel fangen an unruhig zu werden. Sie vibriren und glitzern im rasch aufsteigenden Dunst, der allmählich die ganze Fernsicht in einen wegenden Schleier hüllt.

An mehreren Masttagen betrachtete ich dieses eigenthümliche Bild, welches mit der Marine die Unbegrenztheit, den Luftton und die Staffage, mit der Theißniederung den Mittelgrund, mit der typischen Donaulandschaft einen großen Theil des Vordergrundes gemein hat. Es ist ein nicht unschönes Bild, wohlthuend dem Gemüthe des Beschauers durch die Bewegung in dieser breiten, fatten Ruhe. Er mag sich der angenehmen Täuschung hingeben: ewig strömen und verdunsten diese Gewässer, unablässig ziehen diese Schiffe ihre Bahn, friedlich lebt und webt der Mensch hier und freut sich seines Daseins.

Hätte mich meine wissenschaftliche Aufgabe nicht kreuz und quer durch das ganze Land geführt, so würde ich das Volksleben der Dobrudscha nur äußerst flüchtig kennen gelernt haben. Aber auch während der 70 bis 80 Tage, die ich außerhalb meines freundlichen Asyls zubrachte, kann ich nicht behaupten, eingehende Studien über Land und Leute gemacht zu haben. Sie liegen dem Naturforscher, der den Kopf voll von Schichtenprofilen und Zweifeln über das geologische Alter dieses oder jenes Gesteins hat, doch zu fern, als daß er sich gleich in jedem Dorfe, das zufällig seine Nachtstation wird, nach allem dem erkundigen sollte, was den Ethnographen, den Volkswirth oder Statistiker interessirt. Meine Notizen über diese Gegenstände sind also in jeder Beziehung lückenhaft und bieten mir im günstigsten Falle Stoff zu gelegentlichen Bemerkungen. Recht ausgedehnte Studien darüber hat der kaiserlich österreichische Viceconsul Herr Wiszkovich, ein gebildeter Dalmatiner und einstiger Seemann, auf einer amtlichen Reise durch die Dobrudscha angestellt. Es handelte sich dabei um die Prüfung eines Anspruchs der einheimischen Regierung, daß die Cultur und Bevölkerung des Landes bereits zu dicht sei, um fernerhin den Betrieb der Wollanenwirthschaft, d. h. das nomadirende Einwandern der siebenbürgischen Schafzüchter mit ihren Heerden zu gestatten. Die hohe Pforte beabsichtigte schon damals (1862) die mit Oesterreich in dieser Beziehung abgeschlossenen Verträge zu kündigen, richtiger sie nach Ablauf der nächsten Frist

nicht wieder zu erneuern. Dies ist auch seither geschehen, und ich glaube, daß Oesterreich in materieller Beziehung nicht Grund habe, es zu beklagen. Die Relation des Hrn. Biskovich war mit statistischen Daten reichlich ausgestattet, und durch dieselbe muß das k. k. Ministerium des Aeußern in den Besitz eines schätzbaren Materials zu einer Bevölkerungsstatistik der Dobrudscha gelangt sein. \*) Freilich hat sich durch die seither erfolgte Einwanderung der Tscherkessen wieder manches geändert. Auf die Moksanen, so wie auf die anderen einigermaßen individualisirten Elemente der Bevölkerung werde ich in späteren Briefen noch ausführlicher zurückkommen.

Der geographische Umfang, für den der Name Dobrudscha gelten soll, ist völlig unbestimmt. Im weitesten Sinne desselben darf man den ganzen Küstenstrich vom nördlichen Raube des Delta's bis zum Cap Kaliakri und westwärts die Bezirke von Rassova und Bazarbtschik als Dobrudscha zusammenschaffen. Im engsten Sinne heißen so nur die großen Plattformen und Weideplätze zu beiden Seiten des Kara=Su, im Norden bis gegen Hirsowa und die Lagune, im Süden ungefähr bis Mangalia, jedoch mit Anschluß von Rassova. Von russischer und österreichischer Seite bezieht man den Namen im Gegensatz zu letzterer Umgrenzung auf den nordwestlichen Theil des Landes, also gerade nur auf das vom Knie der Donau umflossene Stück von Bulgarien. Die osmanische Verwaltung, die dergleichen Landschaftsuamen ignorirt, und in unserem Falle, wo unter 8 bis 9 total verschiedenen Volksstämmen von einer festen Ueberlieferung nicht die Rede sein kann, auch füglich ignoriren darf, kennt eben nur ein Paschalik von Tulbscha, welches dem Gouvernement von Ruscut als der obersten Behörde der „Donauprovinz“ untergeordnet ist und sich lediglich durch den Rang seines Chefs von den Kaimakamaten unterscheidet, die unmittelbar oder gruppenweise zu Paschaliks zusammengefaßt, mit dem Gouverneur correspondiren. Sulina und Küstenbtsche haben Kaimakams (wörtlich: Oberste), Mahmudie (Beschtsche), Babadagh, Matschin, Hirsowa und Mobschidje nur Mubirs (Bezirksvorsteher), die sämmtlich dem Pascha von Tulbscha unterstehen. Dagegen ist über die neu eingewanderten Tataren und (neuester Zeit) Tscherkessen ein eigener Pascha (General) gesetzt, der die Ansiedelung, den Felbbau und die Gesundheitspflege der Fremdlinge zu überwachen und deshalb gar keinen festen Sitz hat, wenn man nicht Mobschidje am Kara=Su als solchen betrachten will.

Daß unter solchen Umständen an Ordnung nicht gedacht werden kann, daß vielmehr Kompetenzstreitigkeiten zwischen dem Pascha von Tulbscha und dem Tatarenpascha gar nicht aufhören, und daß darunter alle älteren und einigermaßen feststehenden Einwohner, die der Erstere zu schützen verpflichtet ist, leiden, versteht sich wohl von selbst. Auch hat in den letzten Jahren kaum irgendwo ein so rascher Wechsel der Landeschefs stattgefunden wie hier. Im Jahre 1857 wurde der höchst intelligente, deutsch gebildete Kaimakam von Sulina Pascha von Tulbscha und Pfortencommissär, Omer Pascha. Zu Anfang 1860 kam Raschid Pascha, 1863 Sabri Pascha und schon im vorigen Herbst ein vierter, dessen Name mir nicht bekannt ist. Ich wollte den

\*) Theile dieses Berichtes, insbesondere die wirthschaftlichen und mercantilen Thatfachen, wurden unter dem Titel: Zur Statistik der Dobrudscha veröffentlicht. Vergl. *Asiatica* 1863, 15. Jahrgang. S. 698, 715, 737, 755.

thatsächlichen Bestand nur kurz andeuten, damit der Leser nicht etwa glaube, unter dem geläufigen Namen Dobrudscha sei eine definitiv abgegrenzte Provinz zu verstehen.

Die physische Beschreibung des Landes habe ich in einer größeren, mit Karten und Abbildungen ausgestatteten Abhandlung gegeben, die im 26. Bande der Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften erscheint. Hier beschränke ich mich auf eine flüchtige Skizze der allgemein geographischen Zustände. Der Leser weiß schon aus meinen vorjährigen Briefen, daß das rechte Ufer der Donau allenthalben der schroff abgebrochene Rand einer drei- bis fünfhundert Fuß hohen Plattform ist, unter der an vielen Stellen mächtige Felsmassen, zumeist aus Kalkstein, hervortreten. Sie und da überragen sie dieselbe auch, wo die höchsten Lagen des allgemein verbreiteten Lehms schon in frühen Zeiten weggeschwemmt wurden oder niemals ihre volle Höhe erreichten. Drei bis vier Meilen südlich von der Stadt Matschin nähern sich die Ausläufer von hohen und compacten Gebirgsmassen dem Strome und zwei davon greifen gabelförmig auseinander weichen in die Krümmung desselben ein. Sie sind es, welche zusammen mit der Terrasse von Galatz die Grenze zwischen dem unteren Donaubecken und dem sogenannten Delta als einem Theile des pontischen Beckens andeuten. Ganz ähnlich ist der Zustand der Küstlinie. Auch gegen das Meer hin ist das Lehmsplateau im Süden steil abgebrochen. Da aber, wo das Gebiet der Lagunen beginnt, weichen die alten Küstlinien weit zurück, in der Regel bis an die bloßgelegten und zum Theil über 600 Fuß hohen Felsmassen, zwischen denen sich die Ueberreste der alten Plattform erhalten haben. Das offene Meer ist gegenwärtig von ihnen durch meilenbreite Anschwemmungen mit großen Wasserspiegeln, also durch die Lagunen, getrennt, welche im Grunde nichts anderes sind, als der Ueberrest von Seewasser im südlichen Flügel des Donau-Delta's, das die Gebirgsmassen in großer Anabehnung umzirkt hat.

Der nördliche Theil der Dobrudscha, also das eigentliche Bergland, zerfällt in drei Gruppen. Die südliche Gruppe nenne ich das Waldgebirge Babadagh, die nordwestliche und meist verwickelte das Gebirge von Matschin und die nordöstliche, in welcher der Lehm noch einen sehr großen Theil des felsigen Gerippes überkleidet, die Gruppe von Tuldscha. Jede dieser Abtheilungen hat ihre geologischen und orographischen Eigenthümlichkeiten. Die erste ist ein geschlossener Gebirgskörper, der es bei nahezu horizontaler Schichtenlage der in ihm herrschenden Kreideformation zu einer bedeutenden Kamm- und Gipfelerwicklung gar nicht gebracht hätte, wenn er nicht an seinem nordöstlichen und an seinem südwestlichen Rande von steil aufgebroschenen Schollen älterer Formationen, zum Theil sogar von Eruptivmassen eingefasst wäre. Diesen letzteren verdankt er einen hohen Gipfel, den Sakar-Bair bei Atmadtscha, drei deutsche Meilen westlich von der alten Hauptstadt, der mit einer Seehöhe von 1586 Fuß alle anderen Berge der Dobrudscha überragt.

Die nordwestliche Gruppe ist ungemein complicirt. Sie enthält drei große Formationsgruppen, von den urältesten krystallinischen Gesteinen bis einschließlic der oberen Trias und wichtige Stöcke von Eruptivgesteinen. Ihr gehören die Mäander an, nach denen ich auf meiner Fahrt von Galatz nach Sulina auslugte. (Vergl. 6. Bd. S. 222.) Was sie nach Vollendung der geologischen Karte wieder recht durchsichtig macht und ihr in allgemein geographischer Beziehung einen hohen Werth giebt, das ist das entschiedene Hauptstreichen ihrer Glieder von Nordwest nach Südost, also in derselben

Richtung, nach der alle großen Gebirgsgrathe des südöstlichen Europa's gesüßt sind. Sie vereinigt in sich alle möglichen Formen vom vielackigen Felsgebirge bis zum einfachen Kegeberg, von der nackten Kalksteinbank bis zum plumpen plateauartigen Stock mit dichter Laubholzbeleidung. Ihre Gipfelhöhe scheint 1520 Fuß an keinem Punkte zu überschreiten, und gerade die schroffsten Kämme, welche dem fernem Beschauer eine bedeutende Höhe vortäuschen, wie das Gebirge zunächst an Malschin, bleiben weit darunter.

Was endlich die Gruppe von Tulbscha betrifft, so habe ich oben von ihr beinahe alles gesagt, was sich im allgemeinen sagen läßt. Sie ist ein unterdrücktes, tief im Lehm steckendes Gebirge, dessen einzelne Ruppen sich mühsam daraus emporarbeiten. Hätten nicht die hohen Ströme alter Zeiten und zum Theil das Meer vor seiner Beschränkung auf den karglichen, nun arg entsalzenen Pontus dafür gesorgt, daß der Lehm nicht alles bedeckt halte, so wären selbst die oft erwähnten Bescherte mit ihrem 806 Fuß hohen Hauptgipfel nur eine Reihe von fünf Maulwurfsbügeln, nicht viel bedeutender wie die künstlichen Tepe's, die uns die Vorzeit als ein räthselhaftes Denkmal von Menschenhand in allen Pontusländern so überreichlich hinterlassen hat. Bei der gegenwärtigen Terrainbeschaffenheit tritt der Donaurand und der alte Küstenrand des Gebirges recht deutlich hervor. Und was ich als Niederung des Telizabaches und als Becken von Babadagh oben vorübergehend erwähnte, ist nichts anderes als der ausgetiefte Raum, den diese Ränder mit den Grenzen der beiden anderen Gebirgsgruppen einschließen. Der zweite noch nennenswerthe Bach der nördlichen Dobrudscha entwickelt sich aus den Höhenzügen des Matschiner Gebirges und heißt nach dem gleichnamigen Thale Taijabach. Beide Bäche vereinigen den Ueberrest ihres zum großen Theil von Sümpfen aufgezehrten Wassers nächst Babadagh in einem kleinen Brackwassersee, der mit der Lagune Kasim durch einen schwachen Faden zusammenhängt. Westlich davon und, so weit sie der Niederung angehören, zwischen beiden Bächen läuft die alte Heerstraße über den abgeschwemmten Lehmboden. Beim Dorfe Frikazé kreuzt sie den Telizabach und windet sich dann über eine Seeshöhe von 400 Fuß, die der wallförmige Rest des Lehmplateaus zwischen den nördlichen Gebirgsgruppen einhält, hinab zu den niedrigen Terrassen an der Donau, um sie in Szaltscha wirklich zu erreichen. Steinerne Brücken, kleine Viaducte über Sumpfstrecken und ähnliche Ueberbleibsel eines alten Straßenbaues machen sie noch allenthalben kenntlich, obwohl der Verkehr auf ihr jetzt sehr geringfügig ist. Ungleich mehr benutzt und deshalb gut aus-  
 gefahren sind die Wege, die von verschiedenen Punkten der beckenartigen Niederung gegen Tulbscha hinlaufen. Sie haben einen Wall von mindestens 540 Fuß Seeshöhe zu überwinden und einen recht steilen Abstieg. Der letztere ist auf ungefähr  $\frac{1}{5}$  —  $\frac{1}{6}$  zu veranschlagen, während die Steigung nach Szaltscha in beiden Richtungen  $\frac{1}{7}$  kaum erreicht. Der strategische Vorrang des letzteren Punktes konnte demnach in Beziehung auf Babadagh und die Rückzugslinie über Bazardschik nach Varna niemals zweifelhaft sein. Auch bei einer ganz friedlichen Kulturentwicklung des Landes würde Szaltscha die wichtigere Rolle zu spielen haben. \*)

\*) Ich muß ausdrücklich bemerken, daß es sich dabei lediglich um die Bedeutung Szaltscha's für die Dobrudscha und die Defensivkraft der europäischen Türkei handelt. In hydrographischer Beziehung ist die Stadt ein ganz gleichgültiger Punkt. (Vergl. Oesterr. Revue 1865, 6. Bb., S. 217.)

Es mag sich drollig genug anhören, wenn ich von einem Eisenbahnege in der Dobrudscha spreche. Aber angenommen, das südöstliche Europa käme im Verlaufe des 20. Jahrhunderts so weit, daß dergleichen nicht mehr in's Reich der Fabel gehört, so würde Szatcscha der nördliche Knotenpunct dieses Eisenbahneuges sein müssen. Denkt man sich denselben mit Matschin, Tuldscha und Babadagh und letzteres je nach den Umständen mit Sirjova und Klüstenbtsche verknüpft, zugleich die natürlichen Positionen dieser Städte und dazu noch am östlichen Flügel Prialav, durch neue Festungswerke geschützt, so hat man die Vorstellung von einer im Krieg und Frieden gleich wichtigen Construction, die als Vertheidigungswerk den stärksten Stellungen der Geschichte gleichkäme. Doch weg mit strategischen Luftschößern, die im Kopfe eines Geologen gar nichts zu bedeuten haben und die sich voraussichtlich nie verwirklichen können — weil die Ausführung jener Werke, wenn möglich, nicht mehr nöthig sein wird.

Zimmerhin möge es mir erlaubt sein, bei Szatcscha noch einen Augenblick zu verweilen. Die Stadt selbst ist ein armseliges Nest von etwa 200—250 Feuerstellen, mehr von Türken als von christlichem Volk bewohnt, unter letzterem nebst den in Gesellschaft der Osmaulü nie fehlenden Griechen von einer Anzahl rumänischer Familien. Das Fahrwasser ist nächst der Stadt, die nicht auf der Lehmterrasse, sondern unter derselben und in ihren Einrissen steht, keineswegs günstig, denn die Uruvien der Sümpfe in der Concavität des Stromes erstrecken sich inselbildend bis vor die Stadt. Was dem Plage aber, auf dem die Stadt der Zukunft jedenfalls weiter östlich erbaut werden müßte, noch einen besonderen Werth giebt, das ist die Cultivirbarkeit seiner noch jetzt mit Buschwerk bedeckten, an 280 Fuß über dem Meere liegenden Terrasse, die Nähe eines ungemein frischen und schönen Waldgebirges und die Möglichkeit von trefflichen Wasserleitungen, deren die Römer auch gewiß besaßen, obgleich die Spuren davon noch nicht entdeckt worden sind. Die Anlage von Gärten und größeren Laubgehölzen wäre nach allen Richtungen hin ausführbar. Das Thal von Nikulizel, das noch ganz unentworfene Babila und die schöne Thalbuch von Kokosch, die sämmtlich gegen Szatcscha ausmünden, böten der Bevölkerung Aufenthaltsorte für den Sommer, wie man sie lieblicher kaum wünschen kann. Die Weinpflanzungen am Fuße des Berges Scharika, die von begüterten Einwohnern Tuldscha's hier angelegt wurden, zeigen, daß ein großer Theil der Gehänge dem Weinbau günstig sei, und edles Obst würde zwischen den Weingärten und einem gepflegten Laubholzgürtel auf den obersten Terrassenflächen trefflich gedeihen.

Rumänische Mönche haben die Vorzüge dieser Gegend schon vor vielen Jahren erkannt. Unbekümmert um die armselige Stadtbewölkung bauten sie an der Stelle eines alten Waldkirchleins ein recht glanzvoll ausgestattetes Kloster, das vorhin erwähnte Kokosch, und wandelten einen Flächenraum von etwa 200 österreichischen Joch in sehr gute Felder um. Das Kloster beherbergt nun 30 Mönche, die sich dem Ackerbau widmen und mit der Bevölkerung der ganzen nordwestlichen Dobrudscha, wo das rumänische Element bei weitem vorherrscht, in lebhaftem Verkehr stehen. An der Mündung des Lojovathales, nordwestlich von Babadagh besitzen sie eine recht bedeutende Meierei mit der besten Rindviehzucht, die ich in diesen Ländern zu sehen Gelegenheit hatte. Mit einem Worte, diese Mönche sind kluge Leute und verstehen die Ergebenheit

des Volkes gut zu benützen. Daß Kokosch ein Wallfahrtsort ist, versteht sich von selbst. Wenige Tage nach meinem Besuche im Kloster begann die Versammlung, und die Mönche waren bereits in voller Thätigkeit, um Vorräthe an Backwerk, Wein und Brauntwein anzuspeichern, die von der in Baracken, Laubhütten oder frei im Walde gelagerten Schaar der Gläubigen verzehrt und — theuer bezahlt werden sollten. Gewiß wirkt der Anblick eines im Lande sonst unbekanntem Wohlstandes auf das Volk nicht weniger als die blanken grünen Kuppeln und die verschwenderische Vergoldung im Inneren der Klosterkirche, und wer die Pietät des Rumänen für seine Kalugeri kennt, kann sich eine Vorstellung machen von dem Ansehen, in dem Kokosch bei dem Volke steht. Selbst die schamloseste Ausbeutung vermag nicht, es irre zu machen. Als meinem Fuhrmanne, einem braven Rumänen aus Samova, in der Nacht, die wir in Kokosch zubrachten, vom Wagen Beil und Sense gestohlen und am Morgen von meinen Kavassen in einem Winkel des Klostergebüudes wieder gefunden wurden, hätte er lieber an Zauberei geglaubt, als daran, daß ihm ein listiger Mönch beide Werkzeuge unter dem Leibe weggezogen. Der Igumen (Abt) von Kokosch zeigte sich bei meinem unerwarteten Besuche als ein recht kluger Burche. Würdevoll ließ er sich von meinem Dolmetsch über mich und den Zweck der Reise Auskunft geben, erzählte seinerseits von der schwierigen Lage der Mönche gegenüber dem türkischen Gouvernement und rüdte, gleich nachdem er uns zur Begrüßung Wein gereicht hatte, mit der Bitte heraus: ich möge mich doch bei meiner Regierung dafür verwenden, daß das Kloster unter österreichischen Schutz gestellt werde. Er wisse, daß Oesterreich den Cultus schütze und die Aufhebung der Klöster jenseits der Donau gemißbilligt habe. Zudem seien die Mönche von Kokosch der Mehrzahl nach geborene Oesterreicher. Was letzteres zu bedeuten habe, war mir damals nicht mehr unklar. Moskannen, die einigen Grund haben, die Rückkehr in ihr Vaterland zu scheuen, sind für ein Landwirthschaft treibendes Kloster ein willkommenes Zuwachs. Auch machte es mir das martialische Aussehen und das anstellige Benehmen einiger Mönche wahrscheinlich, daß sie einige Zeit, vielleicht nur sehr kurze Zeit, in unserer Armee gebient haben. Ich gab mir vorerst keine Mühe, dem Igumen seinen Irrthum über meine Stellung in Oesterreich zu benehmen, und war neugierig zu erfahren, wie weit sich seine Sorgfalt für eine vermeintlich so einflußreiche Person wohl erstrecken würde. Es fehlte aber völlig an Gelegenheit zur Ablehnung eines Uebermaßes von Zuorkommenheit. Im Gegentheil, Abendessen und Nachtlager waren so schlecht, daß ich mein Mißbehagen darüber nicht verhehlen konnte. Geplagt war ich auch nicht wenig, denn als mein Dolmetsch ausgeplaudert hatte, ich sei Arzt, überfielen mich die Mönche mit allerlei Wünschen, zumeist um Heilung veralteter syphilitischer Leiden, daß ich mir endlich energisch Ruhe schaffen mußte. Uebrigens schieden wir am nächsten Morgen als gute Freunde, und ein Zehnfraukenstück als Opfer für die Kirche erbeiterte völlig die Diene des Igumen, der früher durch das heisße Auftreten meines Kavassen unangenehm berührt schien.

Mein Besuch in Kokosch galt eigentlich nur dem schönen Melaphyr, der das ganze Gebirge im Bereich von Hakttscha ausmacht; doch wollte ich einige Nebenumstände dabei nicht unberührt lassen, weil sie die guten und üblen Seiten im Wesen dieser Mönchsklöster charakterisiren und zugleich zeigen, inwiefern Heisende von nicht

officiellem Charakter im Interesse des einen oder anderen benachbarten Staates in diesen Ländern wirksam sein können.

Bevor ich weiter erzähle, muß ich zwei Fragen beantworten, die der freundliche Leser schon längst an mich richten will. Die erste: wie reist man eigentlich in der Dobrudscha, wenn man das Dampfschiff oder ein gastliches Haus der Hauptstadt verlassen hat? Die zweite: welche sind, der Reihe nach aufgezählt, die Volksstämme, aus denen die bunte Bevölkerung dieses Landes besteht, in welchen Beziehungen stehen sie zu einander und was ist ihre rechtliche Grundlage?

. Der Beantwortung dieser beiden Fragen sollen die nächsten Briefe gewidmet sein.